

Überdeutscher Volksbote

Organ für die Interessen der werkläftigen Bevölkerung

Der „Überdeutscher Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Jena, den 1. März 1917.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechspfeiften Zeilen oder deren Raum 25 Pf., Veramtlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pf., ansonstige Anzeigen 30 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 6 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 51.

Donnerstag, den 1. März 1917.

24. Jahrg.

Die erste Lesung des Reichsetats.

wurde am Dienstag im Reichstag durch eine Rede des Reichskanzlers eingeleitet. Gleich am Beginn seiner Rede sprach der Reichskanzler von Entschädigung und von einem starken Deutschland der Zukunft. Dann verbreitete er sich über die sogenannte Neuorientierung. Er lehnte es ausdrücklich ab, irgendwelche bestimmten Gesetzesvorlagen oder Verwaltungsmassnahmen für die Zeit nach dem Kriege in Aussicht zu stellen, da es sich darum handeln würde, politisch und staatlich auszusprechen, was das durch den Krieg veränderte und zusammengeschmolzene Volk sei. Die gewaltigen Aufgaben der Zukunft würden nur gelöst werden können, wenn die gesamte Kraft der Gegenwart auch dann fortwirke. Herr v. Bethmann-Hollweg versuchte dann, sowohl die Konservativen von der Möglichkeit demokratischer Fortschritte als die Demokraten von den Vorzügen der Monarchie zu überzeugen. Dann ging er zu einer atmenmäßigen Darstellung der Entwicklung des Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten über, wobei er es an scharfen Kennzeichnungen der eigenartigen Neutralität Wilsons und seiner Leute nicht fehlen ließ. Man hörte mit einigem Ersauern, daß die Regierung der Union den Abbruch der diplomatischen Beziehungen nicht einmal begründet hat. Der Kanzler betonte, daß der U-Boot-Krieg schon bisher sehr erfolgreich sich gestaltet und er schloß mit eindringlichen Worten über die Armee draußen und das Arbeitsheer daheim, deren Anstrengungen den Sieg herbeiführen werden.

Bedauerlich ist, daß der Reichskanzler über die Kriegsziele schwieg. Je klarer es dem letzten Manne im Volke wird, daß die Fortsetzung des Krieges nur durch den Willen der feindlichen Mächte erzwingen wird, um so geringer der Unmut der breiten Massen über die Leiden des Krieges. Schließlich wird Deutschland, entsprechend den Ausführungen des Ministerpräsidenten der verbündeten Monarchie, des Grafen Tisza, und des bisherigen deutschen Botschafters in Washington, sowie entsprechend der deutschen Note an die Neutralen, einen Frieden abschließen, der den bekannten Forderungen der Sozialdemokratie entspricht. Ein anderer Frieden ist nie erreichbar. Am allerwenigsten trauen wir dem jetzigen Reichskanzler zu, daß, wenn Deutschlands Verteidigung gelungen ist, er versuchen wird, den Krieg fortzuführen. Aber auch wenn Tirpitz oder Westarp Reichskanzler würde — gegen die Tatsachen könnte kein Staatsmann an und jeder müßte sich mit den außer- und innerpolitischen Verhältnissen abfinden. Der Reichskanzler hält es für „diplomatisch“, gegenüber den fremden Zumutungen der Entente mit seinen Friedensbedingungen zurückzuführen. Wir können dem nicht beipflichten. Selbst wer Friedensverhandlungen für ein Handelsgeschäft hält, braucht derartige Zweideutigkeiten nicht. Der Kaufmann, der feste Preise hat, von denen er nicht abgeht, profitiert oft mehr, wie der „Schlaumeier“, der zunächst etwas draufschlägt.

Der Reichskanzler will „dem Kriege ein Ende machen durch einen dauernden Frieden, der uns Entschädigung gewährt für alle erlittene Unbill, und der Deutschland ein gesichertes Dasein und eine gesicherte Zukunft bietet“. Das Wort „Entschädigung“ kann leicht als Geldentwöhnung ausgelegt werden und den Kriegswillen der Völker der Entente stärken. Seinem Wortlaut nach löst der Satz freilich auch eine andere Deutung zu, denn der „dauernde Frieden“ würde es eben sein, „der uns für alle erlittene Unbill Entschädigung gewährt und uns ein gesichertes Dasein und eine gesicherte Zukunft bietet“. Was ist nun richtig?

Der Reichskanzler hatte dann viele schön klingende Worte über die Neugegestaltung der inneren Politik übrig, unklare Behauptungen, die man wirklich nur als „Muster ohne Wert“ bezeichnen kann. Es war wie ein sogenannter „Blankowechsel“, ein Wechsel, bei dem die Summe nicht ausgefüllt ist, die am Fälligkeitstage ausgezahlt werden soll. Es wird höchste Zeit, daß die Regierung endlich einmal offen Farbe bekundet und nicht immer mit Nebensarten — mögen sie noch so schön klingen — operiert. Das Volk will Taten sehen!

Der erste Redner aus dem Hause, der Zentrumsabg. Dr. Spahn, blieb, wie gewöhnlich, fast vollkommen unverständlich. Offenbar legt die Zentrumspartei des Reichstages nicht gerade besonderen Wert darauf, daß ihre Etatsreden auch in die Presse anderer Parteien Eingang finden. Das allgemeine Interesse, das übrigens der Dienstag-Sitzung lange nicht in dem gleichen Maße eigen war, wie an den sonstigen großen Tagen, hob sich sofort, als Gemisse Scheidemann das Wort ergriff. Er hat zweifellos unter den Rednern des Reichstages den ersten Platz und seine rhetorische Kunst schwang sich am Dienstag wieder zu einer hohen Leistung auf. Ohne den gesamten Inhalt seiner Rede an dieser Stelle wiederholen zu wollen — die Leser haben sie im Bericht nachlesen können, — mag besonders auf die höchst wirkungsvollen Polemik gegen die Bis-ans-Ende-Politik, auf die schonungslos Beurteilung der hinter den Kulissen getriebenen Geheimnisse, auf die vernichtende Kennzeichnung der Kriegswucherer und auf die überaus eindringliche Kritik an den Ernährungsmaßnahmen und an der Provokation hingewiesen werden, die die Einbringung des preussischen Fideikommissgesetzes bedeutet.

Was Scheidemann über die Tätigkeit des Herrn von Schorlemer in Sachen der Volksernährung sagte, war so wichtig, daß der Reichskanzler sich veranlaßt sah, noch einmal das Wort zu nehmen, um seinen Kollegen im preussischen Staatsministerium zu verbieten.

In einer langen Rede stimmte der Fortschrittler Dr. Wiemer in diesen Punkten mit unserem Redner überein. Insbesondere nahm er sehr scharf Stellung gegen das preussische Fideikommissgesetz und hob auch die Schattenseiten der neuen Steuerpläne Roeders nachdrücklich hervor. Dr. Wiemer ist überzeugt, daß nach dem Kriege eine demokratische Entwicklung einsehen werde. Der letzte Redner des Tages war der konservative Graf Westarp. Er legte sich offensichtlich große Zurückhaltung auf, hielt es aber doch für angebracht, die Annexion des besetzten Teiles von Kurland und Litauen und der flandrischen Küste zu fordern und jeder Milderung des U-Boot-Krieges zugunsten irgend welcher Neutralen auf das Entschiedenste zu widersprechen.

Die allgemeine politische Erörterung machte im Reichstag am Mittwoch keine sonderlichen Fortschritte. Aus dem Hause kamen nur drei Redner zum Worte, der Nationalliberale Schiffer, das Mitglied der Deutschen Fraktion Martin und der Abg. Ledebour für die Sozialistische Arbeitsgemeinschaft. In Schiffer sprach die beifallsfreundliche Richtung der Nationalliberalen, morgen wird diese Partei das sowohl als auch durch Herrn Stresemann die andere Seite zeigen. Schiffers Rede war fast demokratisch gefärbt. Er richtete scharfe Angriffe auf die Fideikommissvorlage und forderte, ohne sich über das Wie näher auszulassen, alsbald eine preussische Wahlrechtsreform. Von der Verjährungsfrist bei Adlon, der Herr Stresemann doch sicherlich ein bestimmtes Interesse entgegengebracht hat, rückte er weit ab und wollte sie nicht ernst nehmen. In der Ernährungsfrage tabelte er die Ueberorganisation und forderte die Konfiskation aller unentgeltlichen Kriegsgewinne. Uns erscheint jeder Kriegsgewinn in äußerstem Maße unentgeltlich und so könnten wir uns auf diesem Boden mit Herrn Schiffer begegnen.

Nach einer herzlich unbedeutenden Rede des Herrn Martin kam Ledebour zum Worte, um in recht langen Ausführungen die bekannten Anschauungen der Mehrheit seiner Freunde — nicht aller — zu entwickeln, denn er ist Gegner des Verteidigungs nihilismus. Im Zentrum seiner Ausführungen stand das berühmte Rezept, wie der Friede unter allen Umständen herbeigeführt werden kann. Es hat den Vorzug der Simplicität. Zunächst lehnt man in Deutschland die Kriegskredite ab. Tut das der Reichstag in seiner Mehrheit, dann muß die Regierung von ihren Stühlen aufstehen und einen besseren Weg machen, die mit einem Friedensangebot ohne Annexionen und ohne Entschädigungen in die kämpfende Welt tritt. Die Völker im anderen Lager tun das Gleiche, auch sie zwingen ihre Regierungen zum Frieden und dann ist der Friede da. Der kleine Zwischenruf: Und wenn nicht! fürzte das ganze Aufgebäude freilich sofort über den Haufen. Ledebour hatte für seine Ausführungen ein aufmerksames Auditorium, aber er würde sich täuschen, wenn er glauben sollte, daß es sachliches Interesse war, das die Zuhörer zusammenfesselte. Es ist eine für Ledebour traurige Wahrheit, daß keine Anziehungskraft auf der burlesken Seite liegt. Man laßt sehr gern im hohen Hause und man laßt sehr viel, wenn Ledebour spricht, und man laßt nicht nur bei seinen Wiken Seine Vertiefungen amüfieren ebenso sehr wie die reichliche und wenig geschmackvolle Polemik gegen die sozialdemokratische Fraktion, womit er die Suppe würzte und die bezeichnend ist für Ledebour und seine Freunde. Daß Scheidemann der Reizeprediger Bethmanns gewesen sei, ist wohl besonders auf der Rechten ein, fast ebenso sehr wie seine Gleichsetzung von Hinterrücken mit Sibirien. Dieser Ausfall gegen Scheidemann blieb nicht der einzige. Der Angegriffene selbst ihm nichts und traf in einer persönlichen Erwiderung so scharf, daß der Wortgewandte nichts Rechtes zu erwidern wußte. Auch der Redeminiater der Regierung, Herr Helfferich, wies Reuefertigungen des Redners zurück, die im feindlichen Auslande hauptsächlich als Ueberzeugung einer beträchtlichen politischen Gruppe gewertet werden können. Reuefertigungen über die Monarchie trugen dem Redner zwei Ordnungsrufe ein und erreuten selbst die Galle des so milden Vizepräsidenten Dove.

Im Verlaufe der Debatte hatte der Staatssekretär Zimmermann über Verhandlungen mit Dänemark wegen eines Lebensmittelabkommens andeutungsweise berichtet und bestätigt, was in der Presse schon bekannt war, daß Verhandlungen mit Amerika über die Freigabe von Personenschiffen begonnen, aber im ersten Anfang stehen geblieben seien.

Der eigentlichen Etatsdebatte war ein Versuch der bayerischen Militärverwaltung vorangegangen, das Verhalten des Münchener Generalkommandos in Sachen der Maßstöße im Vieh- mildernden Umstände erscheinen zu lassen.

Der zweite Verhandlungsan.
Berlin, 28. Februar 1917.
81. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.
Am Bundesratsitz: Dr. Helfferich, Graf Roedern.
Die erste Sitzung des Etats und der Steuervorlagen wird fortgesetzt.
Bayerischer Militärbefehlshaber General v. Köppl:
Die von Herrn Scheidemann gestern gestellten Maßstöße haben den Finanzausschuß des bayerischen Landtages schon aus- schließlich beschäftigt. Nach den Ausführungen der letztenden Persönlichkeiten dort sind die erhobenen Vorwürfe nicht gerechtfertigt. Was die Angriffe gegen das selbstverwundende Generalkommando des ersten Armeekorps betrifft, so hat der bayerische Kriegsminister

in jenem Ausmaß seiner Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß das Generalkommando, das während der Dauer des Krieges gerade auf kriegswirtschaftlichem Gebiet sehr verschiedene, und in einzelnen Fällen vorbildliche Massnahmen getroffen hat, auch bei Annahme der sogenannten Sühnegelder die beste Absicht im Auge hatte (Lachen links) und von einer Rücksichtnahme auf bestimmte Persönlichkeiten keine Rede sein könne. Der bayerische Kriegsminister hat aber gleichzeitig und rückhaltlos zugegeben, daß diese Massnahme keine glückliche, im Gegenteil, bedenkliche war. (Lache b. d. Soz. Ra. also) und hat sehr bedauert, daß keine Strafanträge erfolgt sind. Inzwischen ist die Angelegenheit dem Gericht übergeben worden, der Rechtspruch steht noch aus. Die Bemerkungen des Abg. Scheidemann über den bayerischen Verkehrsminister muß ich gleichfalls zurückweisen, sie treffen nach den Auffassungen im Finanzausschuß nicht zu.

Schiffer (Nat.): Der Kanzler sagt mit Recht, wir hätten in dieser Zeit nur an eins zu denken: an Kampf und Sieg. In dieses große Bild paßt die Fideikommissvorlage aber auf keinen Fall hinein. (Lach. Just. links.) Wir wenden uns mit aller Entschiedenheit dagegen, daß die Fideikommisswesen überhaupt gesetzlich kodifiziert werden soll, und zwar noch vor Ablauf des Krieges. Die Fideikommissvorlage bedeutet zweifellos eine Begünstigung des Großgrundbesitzes. Wenn man im Kriege eine so heilig umflossene Vorlage wie das Fideikommissgesetz erledigen will, dann muß auch Zeit für eine Wahlrechtsvorlage sein. In die Stimmung unserer Zeit, in die Gesamtanlage unseres Volkes gehört derartige nicht hinein. (Sehr richtig!) Die Stimmung unserer Zeit ist feierlich und weihenoll, sie drückt sich aus in dem festen Entschluß, das Letzte und Höchste aus unserem Volke herauszuholen, um den Sieg zu erringen. (Bravo!) Der Entschluß zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg hat unter Volk einmütig begrüßt. Daraus ändert auch der Widerspruch des Abg. Ledebour nichts, der eben sich ein Eingeborgung ist, wie die Verjährungsfrist im Hotel Adlon, die ich wirklich nicht ernst nehmen kann. Nach der Ablehnung unseres Friedensangebots besteht es selbstverständlich nicht mehr und kann uns nicht hindern in der Ausübung der militärischen Lage, wie sie beim schließlichen Friedensschluß sich gestalten werden. Dabei wird die Frage einer Kriegsentwöhnung sicherlich auch eine große Rolle spielen. Der Erfolg des U-Boot-Krieges ist erfreulich, der Schaden jähreiter durch die Welt und läßt mich jeden Verfehr unserer Gegner und auch der Neutralen. Und gerade dadurch nähern wir uns dem Ziele. Wenn Amerika an die Seite unserer Gegner tritt, so ist das gewiß keine kleine Sache, aber auch das darf uns nicht irre machen in der Beurteilung der Gesamtlage. Präsident Wilson hat durch die Abgabe der neutralen Staaten einen Mißerfolg gehabt, und seine Einbuße an Prestige, an moralischem Einfluß muß für unsere Sache hoch eingeschätzt werden. Wir können die weitere Entwicklung ruhig abwarten, wir sind gefaßt, gewappnet und gerüstet. In bezug auf unsere Ernährung besteht eine objektive Gefahr, als ob nicht genug da wäre, durchaus nicht. Aber die Art der Verteilung läßt zu wünschen übrig. Weder die Möglichkeit noch die Gerechtigkeit sind bei der Art der Regelung zu ihrem Recht gekommen. Wir leiden geradezu unter einer Ueberorganisation. Notwendig ist die Erfüllung vor allem der unmoralischen und unrentlichen Kriegsgewinne. Solche Gewinne müssen konfiskiert werden: natürlich unter Schaffung aller möglichen Ausnahmen, daß wirklich nur solche Gewinne von der Konfiskation erfasst werden. In unserem ganzen Wirtschaftsleben schreitet die Organisation rapide fort. Besonders die Arbeitsnehmer werden in die Organisation geradezu hineingetrieben. Die große Aufgabe des Liberalismus ist es, die Zeichen der Zeit zu beachten und ihre Ansprüche zu befriedigen. Ich stimme dem Reichskanzler zu, wenn er sagte, das Volk ist jetzt ein anderes und es kommt nicht darauf an, es zu belohnen, sondern lediglich darauf, der Schluß aus den Tatsachen zu ziehen. Ich sage: nicht weil die Wahlreform vom König versprochen ist, ist sie notwendig, sondern weil die Wahlreform notwendig ist, hat sie der König versprochen. (Sehr gut! links.) Wir dürfen vor allem den Geist dieses Krieges nicht verlieren. Dieser Geist des Tragens und Duldens, des Laubens und stillen Heldenstums, muß in veränderter Form aber unverändert in seinem Gehalt auch nach dem Kriege weiterwirken. Ich würde es bedauern, wenn der Geist der Reaktion wie nach den Freiheitskriegen auch nur vorübergehend wolle, sein Haupt nach diesem Kriege zu erheben. Das Rad der Weltgeschichte würde ihn zertrümmern und würde vielleicht auch manches Gute beseitigen, was wir gern festgehalten hätten. Der neuen Zeit zu genügen, muß der Stolz und die Ehre des Reichstages sein. Wenn wir mit deutschem Idealismus an diese Aufgabe herangehen, dann wird die deutsche Zukunft in dem Glanz und der Herrlichkeit erstehen, wie wir das wünschen. (Lebhafter Beifall links.)

Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Zimmermann:
Mit Dänemark haben in der Tat Verhandlungen über ein Lebensmittelabkommen stattgefunden, die vorzeitig durch eine Indiskretion dänischer Blätter bekannt geworden sind. Ueber den genauen Inhalt kann ich leider nichts mitteilen. Jedenfalls trägt diese Abrede, wenn sie überhaupt zur Durchführung kommen sollte, unseren wirtschaftlichen und militärischen Interessen durchaus Rechnung, unsere Handelsperre gegen England würde dadurch nicht durchbrochen werden. Was die Verhandlungen mit Amerika betrifft, so haben wir auf eine uns über die Schweiz mitgeteilte Anregung hin uns zu solchen Verhandlungen bereit erklärt, unter der Voraussetzung, daß dadurch die Handelsperre gegen unsere Feinde nicht beeinträchtigt wird. Wir waren also bereit, über die Freigabe von Personenschiffen erneut zu verhandeln. Amerika hat daraufhin in höflicher Form erwidert, es wäre ebenfalls zu Verhandlungen bereit, falls Deutschland die Blockade vom 31. Januar widerrufe. (Lachen.) Damit sind die Verhandlungen von vornherein als gescheitert zu betrachten. Dem Bedauern über den Unfall der holländischen Schiffe schließt sich die kaiserliche Regierung an. Es ist unsers Reichs nicht notwendig

Warlencourt, Caucourt, Bys, Miramont, und erreichten den Rand von Buisson und Sres. Wir machten auch erfolgreiche Vorstöße und Artillerieangriffe.

Bericht vom 27. Februar: Weiterer Fortschritt nördlich und südlich der Ancre. Nachts nahmen wir das Dorf Barque. Heute besetzten wir Epiang und legten uns in den westlichen und nördlichen Verteidigungsanlagen von Poussay an Mont fest. Morgens machten wir einen Vorstoß in die feindlichen Stellungen südwestlich von Lens. Wir zerstörten Unterstände und Maschinengewehrstellungen. Ein anderer erfolgreicher Vorstoß wurde nachts östlich von Armentieres durchgeführt. Wir drangen in drei Linien feindlicher Gräben ein, beschädigten die Verteidigungsanlagen stark und machten 17 Gefangene. Die Artillerietätigkeit hielt nördlich und südlich der Somme an.

Rußland.

Deutsche Panzerautos.

Der Kriegsberichterstatter der „Ruskoje Wolka“ teilt mit: Die Deutschen haben jetzt eine den englischen Kisten-Panzerautos entsprechende Konstruktion vollendet, die sie an der östlichen Front im Gebiete von Baranowitschi gebrauchen. Es kann nicht geleugnet werden, daß sie größeren Eindruck auf die russischen Soldaten machen, denen diese Konstruktion gänzlich unbekannt ist. Die deutschen Tanks oder Landkreuzer erinnern äußerlich an die großen breiten Eisenbahnwagen; sie führen in ihrem Innern 45 Mann Besatzung, die teils die Maschinen, teils die Kanonen und Maschinengewehre bedienen. Die deutschen Tanks sind von den englischen wesentlich verschieden; jedenfalls sind Panzerstich und Artilleriestärke den englischen bedeutend überlegen.

England.

Die Ausländer in England.

Wie im Unterhaus mitgeteilt wurde, sind in England rund 30 000 Ausländer interniert. Nicht interniert sind rund 20 000, darunter etwa 2000 Deutsche. Im militärischen Alter stehen von den Nichtinternierten 7500.

Energetische Maßnahmen

werden zur Sicherstellung der Frühjahrsbestellung unternommen. Die Landwirtschaft wird aufgefordert, auch das kleinste Plätzchen zu bestellen. Man rechnet damit, daß zum 1. April die Rationierung der wichtigsten Lebensmittel nach deutschem Muster erfolgen wird.

Ferner wird eine Enteignung der etwa 600 000, im Privatbesitz befindlichen Eisenbahnwagen durch den Staat geplant.

Der Seefrieg.

Der verschärfte Raubbootkrieg.

Nach einer Meldung aus Newyork stockt nicht nur der Verkehr zwischen der Alten und Neuen Welt, sondern auch zwischen Nord- und Südamerika.

Wie ein japanisches Blatt meldet, hat die japanische Handelsflotte durch den verheerenden U-Boot-Krieg bis zum 18. Februar 5 Schiffe mit rund 14 700 Tonnen Raumgehalt verloren.

Die „Orleans“ ist in Bordeaux vor Anker gegangen. An den Schiffswänden stehen mit Risikolaternen, umrahmt von amerikanischen Fahnen, die Worte „Bordeaux-Newyork...“ Der Kommandant des Schiffes erklärte, die Reise sei ohne Zwischenfall verlaufen. Sie seien am 10. Februar von Newyork abgegangen und hätten die Sperrzone am 23. Februar, 10 Uhr früh, erreicht.

Zu dem erfolgreichen Vorstoß deutscher Torpedo-Boote an die englische Küste.

Deutsche Torpedo-Boote haben aufs neue einen Vorstoß an die englische Küste unternommen, in ähnlicher Weise, wie dies in der Nacht vom 23. bis 24. November der Fall war, wo ebenfalls die Themsemündung das Ziel der Unternehmungen war und Ramsgate beschossen wurde. Auch diesmal hat der englische Sicherungsdienst aufs neue versagt. Größere englische Kriegsschiffe haben sich überhaupt nicht feststellen lassen, die anscheinend mit dem Vorpostendienst betrauten englischen Torpedoboots-Flottilien wurden versagt, wobei mehrere Schiffe starke Beschädigungen erlitten und sodann die Befestigungen bei Nord-Foreland und Margate unter Feuer genommen. Unsere Streitkräfte sind, ohne irgend eine Einbuße erlitten zu haben, unbeschädigt zurückgekehrt.



Deutsche Torpedoboote im Kanal und an der Themsemündung

Eine nichtbefolgte Warnung. Eines unserer U-Boote trat am 6. Februar mittags, etwa 30 Seemeilen westlich von den Scilly-Inseln, den holländischen Dampfer „Sakata“. Es wurde festgestellt, daß der Dampfer sich mit Getreide für die holländische Regierung auf dem Wege nach Rotterdam befand. Da die Schonzeit für neutrale Schiffe in dem traglichen Gewässer noch nicht abgelaufen war, wurde der Dampfer entlassen, ihm aber dringend geraten, umzukehren und das Sperrgebiet zu verlassen und nördlich und östlich desselben nach Holland zu fahren. Außerdem wurde ihm ein Plan des deutschen Sperrgebietes mitgegeben. Trotz der dringenden Warnung legte der Dampfer seine Fahrt in der Richtung auf den Kanal zu fort. Die „Sakata“ lief dann — ob freiwillig oder unfreiwillig, ist hier nicht bekannt — in der englischen Hafen-Dar-

Der amtliche Kriegsbericht.

WZ. Großes Hauptquartier, 1. März, (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf beiden Ankreuzern ist vor einer Reihe von Tagen aus besonderen Gründen ein Teil unserer vorderen Stellung freigelegt und planmäßig geräumt und die Verteidigung in eine unserer vorbereiteten Linie gelegt worden. Dem Gegner blieb unsere Bewegung verborgen und unvorsichtig handelnde Nachhutposten verhinderten seine nur zögernd vorrückenden Truppen an kampflöser Besetzung des von uns aufgegebenen zerstückelten Gefändes. Bei überlegenem Angriff befähigt ausweichend, fügten die Schutzstellungen dem Feind erhebliche blutige Verluste zu, nahmen ihm bis jetzt 11 Offiziere und 174 Mann als Gefangene und 4 Maschinengewehre ab und beherrschten noch heute das vorgelände unserer Stellungen.

Nach hartem Feuer griffen in den gestrigen Morgenstunden die Engländer bei La Transloy und Sailly an. Der Angriff scheiterte bei La Transloy vor unseren Hindernissen, wo er auch nachts wiederholt wurde. Im Nachkampf eingebundener Feind wurde unter Einbuße von 20 Gefangenen im Gegenstoß geworfen.

Bei räumlich eng begrenzten Stellen sind englische Schützengräben entstanden.

Auf dem Westufer der Maas bereitete sich morgens ein französischer Stoß vor. Unser Vernichtungsfeuer vereitelte seine Durchführung.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts Wesentliches.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Bei harten Schneefällen war in den Waldkarpaten nur auf den Höhen östlich der Wistritz das Feuer lebhaft.

Nördlich der Paluputnastraße griff der Russe am Morgen nochmals die von uns genommenen Stellungen vergeblich an. Am Slanic- und Ditolal wurden kleinere Vorstöße, auf den Höhen zwischen Sufita- und Putna-Zal Angriffe harter Kräfte abgewiesen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Russische Streifkommandos sind bei Faurei (nördlich von Joczani) und bei Corbu am Sereth vertrieben worden.

Mazedonische Front.

Keine besonderen Ereignisse.

Bei der Abweisung der italienischen Angriffe östlich von Paralowo am Ceranobogen sind 5 Offiziere und 31 Mann gefangen in unserer Hand geblieben.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

mouth oder Falmouth. Die Folge davon war, daß sie sich später unter den am 23. Februar aus diesen Häfen ausgelassenen und bei den Scilly-Inseln versenkten holländischen Dampfern befand.

Dänemark nimmt die Ausfuhr nach England wieder auf.

Die „Nationaltidende“ schreibt: Die seit einiger Zeit über die Wiederaufnahme der Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte nach England geführten Verhandlungen wurden mit dem Ergebnis abgeschlossen, daß die Ausfuhrschiffe wieder abgehen. Die ersten drei Dampfer sind nach Norwegen abgefahren. Freitag gehen Dampfer von Kopenhagen direkt nach Aberdeen. Mit der Annulierung der Schiffsbelegungen wurde unmittelbar nach der Unterzeichnung des Abkommens zwischen den Reedern und Seeleuten begonnen. Der Streik der Schiffsbelegungen ist damit beendet.

Ein anerkennenswerter Schritt.

Die deutsche Geandtschaft in Haag hat nach einer Rotterdam Meldung der holländischen Regierung mitgeteilt, daß sie, um bei dem Verlust der sieben torpedierten holländischen Schiffe ihr Entgegenkommen zu zeigen, der niederländischen Regierung während des Krieges deutsche Schiffe zur Verfügung stellt. Nach dem Kriege soll der eventuelle Ankauf dieser Schiffe mit den Niederlanden verhandelt werden.

Aus Südbelgien und den Nachbargebieten.

Donnerstag, 1. März.

Achtung, Gewerkschaftskassierer! Der Kassierer des Gewerkschaftskassells wird Freitag und Sonnabend von 8-9 Uhr zur Entgegennahme der Beiträge im Gewerkschaftslocale anwesend sein.

Wie berichtet wird. Die Berichte, welche die bürgerlichen Blätter überaus meistens über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages bringen, kann man mir als Karikaturen besser bezeichnen, als im Parlament wirklich gesprochen wurde. Sie lassen dafür aber der Phantasie der Leser den weitesten Spielraum; zumal, da sie von „Stimmungsbebildern“ begleitet werden, die oft wie die Faust auf das Auge passen. Ein Beispiel dafür aus den „Lübeckischen Anzeigen“. Gestern morgen druckte das Blatt die Rede des deutschen Reichstanzlers ausführlich ab, während man bezüglich der Ausführungen der Mitglieder des Reichstages auf einen „Schlußbericht“ verweist wurde. Dieser ersieht denn auch ganz hinten im Abendblatt. Aber wie sah er aus! Auf der zweiten Seite war zunächst ein „Stimmungsbild“ zu finden, das mit geschäftigen Ausfällen gegen unsere Genossen Scheidemann geistert war. Es heißt darin:

„Auch der Abgeordnete Scheidemann bekannte sich namens der Sozialdemokraten zu dem Gebot des Durchhaltens und Durchkämpfens, aber seine Ausführungen waren mit ja überaus geschäftigen Ausfällen gegen meine Kreise des deutschen Volk es erfüllt, daß die Rede Karls Extraktung bei der Mehrheit des Hauses hervorrief, zumal der sozialdemokratische Wortführer sich nicht entschloß, diesen deutschen Kreisen zum Vorwurf zu machen, daß sie zur Steigerung des Hasses im feindlichen Auslande beigetragen hätten. Auch bei der Behandlung der inneren Fragen wie der sozialdemokratische Redner eine Schärfe des Tones auf, die wenig dem Ernst der Gegenwart und dem dringenden Gebot der Stunde zu einem Zusammenhalten angepaßt war.“

Die hier gesprochene Sätze, die den tiefen Schmerz der Deutschen über die trefflichen Ausführungen unseres Genossen erkennen lassen, sind auch im Amtsblatt geprintet worden. Sie stehen aber in einem unlesbaren Widerspruch zu dem Inhalt der 27. F. 1. 1. mit denen auf der letzten Seite der „Lübeckischen Anzeigen“ Scheidemanns Rede abgetan wird. Da ist von geschäftigen Ausfällen gegen meine Kreise des deutschen Volk es nichts zu entdecken. Allerdings auch nichts von dem bemerkenswerten Inhalt von Scheidemanns Darlegungen überhaupt. Aber die in dieser Hinsicht besonders bescheidenen Abkommen des Amtsblattes werden doch unter Berufung auf das Stimmungsbild an ihren Stammlesern darüber zornig sein können, daß Scheidemann, dessen Rede sie zwar nicht kennen, wenig dem Ernst der Gegenwart und dem Gebot der Stunde Rechnung getragen hat. Und dennoch...

Der Krieg in Rumänien. Über dieses äußerst aktuelle Thema wird am kommenden Sonnabend 8 Uhr im Marschoraal der Stadttheaters der Kriegsberichterstatter Dr. Adolf Köster sprechen. Genosse Köster, der unseren Lesern durch seine unterfertigten Schilderungen von den Kriegsschauplätzen teils Unbekanntes ist, hat den Krieg in Rumänien als Berichterstatter in allen Wäsen miterteilt und ist so in der Lage, ein wahres Bild von den Vorgängen in diesem durch die Entente in den entscheidenden Krieg hineingezogenen Lande zu geben. Lichtbilder werden vom Arbeiter-Bildungsverein arrangierten Vortrag vervollständigen. Der Preis der an den bekannten Stellen erhältlichen Karten beträgt 30 Bfg. Es darf wohl erwartet werden, daß sich dieser Vortrag eines starken Besuches zu erfreuen hat.

Ablieferung und Beschlagnahme von Bronzeglocken. Am 1. März 1917 ist eine neue Bekanntmachung in Kraft getreten, die neben einer freiwilligen Ablieferung von Bronzeglocken auch eine Beschlagnahme, Enteignung und Einziehung von Bronzeglocken vorsieht. Alle Einzelheiten ergeben sich aus dem Wortlaut der Bekanntmachung und aus den Ausführungsbestimmungen, welche die mit der Durchführung beauftragten Kommunalbehörden erlassen. Die Veröffentlichung erfolgt in der üblichen Weise durch Anschlag und Abdruck in den Tageszeitungen; außerdem ist der Wortlaut der Bekanntmachung bei den Polizeibehörden einzusehen. Um den Bedürfnissen des Gottesdienstes gerecht zu werden, steht die Bekanntmachung vor, daß hierfür vorerst je eine Glocke im Geläut erhalten bleiben soll. Auf kunstgewerblicher oder kunsthistorischer Wert, der durch behördliche Beschlüsse für diese Bekanntmachung besonders nachhaft gemacht Sachverständige festzustellen ist, oder unmittelbar durch die Aufsichtsbehörde anerkannt wird, wird die erforderliche Rücksicht genommen.

Zu der Bekanntmachung vom 31. Mai 1916 betr. Bestandsaufnahme von tierischen und pflanzlichen Spinnstoffen (Wolle, Baumwolle, Flachs, Ramie, Jute, Seide) und daraus hergestellten Garnen und Seiläden, ist am 1. März 1917 eine kurze Nachtragsbekanntmachung erschienen. Durch diese werden die einzelnen Bestimmungen der Bekanntmachung vom 31. Mai 1916 mit den Anordnungen verschiedener, in der Zwischenzeit erschienener neuerer Bekanntmachungen über Spinnstoffe in Einklang gebracht. Der Wortlaut des Nachtrages ist bei den Polizeibehörden einzusehen.

Kork. Mit dem 1. März 1917 ist eine Bekanntmachung in Kraft getreten, durch die eine Bestandserhebung und Beschlagnahme von Korkholz und den daraus hergestellten Halb- und Fertigfabrikaten angeordnet wird. Die Bekanntmachung umfaßt Korkholz, Korkbretter, Korkbretchen, Korkschicht, Korkmehl sowie alle sonstigen bei der Korkverwertung sich ergebenden Korkrückstände, neue und gebrauchte Korkstopfen (Pflöppen), Korkspinde und Korkschleiben; neue und gebrauchte Korkringe und Korkfender; sowie alle übrigen Fabrikate aus Kork, soweit in ihnen der Kork in unverändertem Zustande erhalten und nicht mit anderen Stoffen fest verbunden ist (also z. B. nicht Korksteine, Linoleum, Isoliermittel usw.). Bestimmte, in der Bekanntmachung näher bezeichnete Mindestmengen sind jedoch von den Anordnungen ausgenommen. Ebenso ist die Verarbeitung, Verwendung und Veräußerung der beschlaggenommenen Gegenstände in bestimmtem Umfange erlaubt geblieben. Der Meldung über die einer Meldepflicht unterliegenden Bestände hat in der in der Bekanntmachung näher angeordneten Weise bis zum 10. März 1917 zu erfolgen. Der Wortlaut der Bekanntmachung ist bei den Polizeibehörden einzusehen.

Höchstpreise für Baumwollspinnstoffe und Baumwollgospinnstoffe. Mit dem 1. März 1917 tritt eine kurze Nachtragsbekanntmachung in Kraft, die eine kurze Nachtragsbekanntmachung über die Höchstpreise für Baumwollspinnstoffe und Baumwollgospinnstoffe in Kraft. Durch sie werden die Höchstpreise für rohe und einfache Baumwollgarne auf Kops, die nach dem System der Dreizylinder-Spinnerei hergestellt sind, erhöht, sofern sie auf Grund von nach dem 24. Januar 1917 ausgetesteten Spinnereiaubischleimen gesponnen sind. Der Wortlaut der Nachtragsbekanntmachung ist bei den Polizeibehörden einzusehen.

Gebrauchsgegenstände aus Aluminium. Am 1. März 1917 ist eine neue Bekanntmachung in Kraft getreten, die neben der Meldepflicht eine Beschlagnahme, Enteignung und Einziehung von aus Aluminium bestehenden Gebrauchsgegenständen und im Gange werke üblichen Kellereigeräten vorsieht. Alle Einzelheiten ergeben sich aus dem Wortlaut der Bekanntmachung und den Ausführungsbestimmungen, welche die mit der Durchführung beauftragten Behörden erlassen. Die Veröffentlichung erfolgt in der üblichen Weise. Soweit durch die Beschlagnahme Haushaltgegenstände betroffen werden, handelt es sich durchweg um Gegenstände, deren Ertrag in emailliertem Eisen, feuerfesten Porzellan und Ton ohne weiteres möglich ist.

Brennmaterialersparnis bei unseren Haushaltfeuerungen. Erzielt man durch richtige Bedienung der Öfen und Herde. In folgenden allgemeinen Regeln geben wir eine Anleitung, wie durch richtiges Heizen der Heizkörper des Brennstoßes bestes ausgenutzt wird. Vor allem muß sich der Ofen in einem guten Zustande befinden, dicht zu verschließende Türen haben und in seinen Jüngen gut gereinigt sein, denn Ruß und Asche sind schlechte Wärmeerleiter. Jeden Morgen die Fenster öffnen und das Zimmer gut durchlüften lassen, denn gut gelüftet ist halb geheizt; frische Luft erwärmt sich leichter als verbrauchte. Vor dem Anheizen sind der Feuerraum, Ruß und Ascheschichten gründlich von Schlacke und Asche zu reinigen. Zum Anheizen sollte nur kleines, trockenes Holz in nicht zu kleiner Menge verwendet werden. Alles Heizmaterial als Kohle, Kohlen, Briketts, Holz soll trocken sein. Kohlen oder Koks dürfen höchstens 30 : 40 Millimeter groß sein. Kohlenbries ist zum Anheizen nicht zu verwenden; zum Nachheizen ist Bries und Kohlenstaub anzufeuern. Der Luftzutritt zum Feuer soll stets durch die Aschentür erfolgen. Ein-

Da infolge verschiedener Verkehrs-einschränkungen u. Verkehrsstörungen die an uns gerichteten Sendungen von Zeitschriften wie

„Der Wahre Jacob“ ::
„In freien Stunden“ ::
diverse Modenzeitsungen

usw. nicht rechtzeitig eintreffen, er-suchen wir unsere geehrten Ab-nehmer, darauf Rücksicht zu nehmen und sich etwas gedulden zu wollen, wenn etwas nicht rechtzeitig ge-liefert wird. Nach behobener Störung wird alles wieder pünktlich geliefert werden können.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

...bleiben geschlossen, da bei übermäßiger Luftzufuhr der Ofen nur abkühlt. Ist das Feuer in vollem Brand, dann wird die Asche gelöst und der Luftzutritt nur durch die Reguliervorrichtungen geregelt. Das Herumrühren im Feuer ist möglichst zu vermeiden. Wenn nach dem Abbrennen des Feuers nur noch Rotglut vorhanden und keine feste Flamme sichtbar ist, werden alle Reguliervorrichtungen und Türen fest verschlossen, damit die Wärme nicht in den Schornstein verloren geht. Bei allen Kachelöfen mit Kalk-Regulier-Feuerungen ist zu merken, daß einmal richtig geheizt werden muß, sobald der Feuerungsraum mit genügend Brennmaterial angefüllt ist, ein schnelles und vorzuziehendes Erwärmen der Ofen zur Folge hat, während das nach und nach vorgenommene Aufschütten nur kleinerer Brennstoffmengen eine langsame und meist ungünstige Wärmeentwicklung zur Folge hat und daher mit höheren Kosten verknüpft ist. Bei Dauerbrandöfen soll der Luftzutritt zum Feuer nur durch die Reguliervorrichtungen erfolgen; die Türen bleiben geschlossen. Vor dem Nachschütten lasse man die Glut nicht bis auf den Rest herunterbrennen. Wenn es doch einmal geschehen ist, schütte man erst so viel auf, daß die Glut nicht ganz bedeckt ist, da sonst leicht Explosionen entstehen können. Wird nach vorstehenden Regeln verfahren, so erzielt man bei einem gut konstruierten und gut geheizten Kachelofen eine Brennstoffausnutzung von 80 bis 85 Prozent, wie in den Versuchsanstalten einwandfrei festgestellt ist. Weiter: ausführliche Anleitung zur Beheizung der verschiedenen Ofentypen und Herde mit den verschiedensten Brennstoffen sind in einer von der heiztechnischen Kommission des Töpfergewerbes in Lübeck herausgegebene Schrift mit Abbildungen, betitelt: „Praktische Winke für die richtige Bedienung der Kachelöfen und Herde“, enthalten und kann von den Töpfermeistern und beim Bezirks-Vorsitzenden des deutschen Töpfermeister-Bandes, Herrn Bott, Hundestraße 40 I, kostenfrei bezogen werden.

Zu der Volksküche wurden im Monat Februar 34535 Portionen abgegeben. Im 28. Tagen wurde gefacht: pro Tag also 1233 Portionen. Weiter wurden 3323 große Tassen Kaffee a 10 Pf., für 8014 50 Pf. Abendecken und für 742,40 Pf. Portionen an Kinder abgegeben.

pb. Ladendiebe. Ermittelt und festgenommen wurden zwei beschäftigungslose jugendliche Arbeiter, die hier gemeinschaftlich verschiedene Ladendiebstähle ausgeführt hatten.

pb. Entwendete Getränke. Aus einer in der Mühlenstraße belegenen Gastwirtschaft sind gestern mehrere Flaschen Champagner, Rum und andere Getränke gestohlen worden.

Gele. Zu dem Eisenbahnunfall schreibt die Kommandantur des Cellekreises, daß die Zahl der getöteten Mannschaften einschließlich der nachträglich in Lazarett verstorbenen sechs beträgt. Die beiden außerdem noch Verwundeten haben nur leichte Hautverletzungen erlitten.

Aus dem Gerichtssaal.

Der verwechelte Müller. Eine freudige Überraschung erlebte eines Tages im August v. J. der Kaufmann Ernst Müller. Er erhielt nämlich von der Kommerz- und Disconto-Bank durch

die Post einen Kontoauszug überreicht, laut dem sein Guthaben bei der genannten Bank das hübsche Stümchen von 23 000 Mk. betrug. Er hatte zwar früher einmal dort ein Konto gehabt, das längst abgehoben worden war, auch ergab sich beim näheren Zusehen, daß der Kontoauszug eigentlich einen ganz anderen Ernst Müller betraf und nur durch ein Versehen eines Bankbeamten an seine Adresse angeheftet worden sein konnte, aber der verwechelte Müller, der Geschäftsschulden hatte, hielt dies für einen Wind des Schicksals, sah davon zu befreien. Er bestritt also der Bank den Kontoauszug als richtig und gab den Auftrag, ihm die 23 000 Mk. zuzusenden. Durch ein weiteres Versehen erfolgte dann auch die Auszahlung an ihn und Müller befriedigte zunächst mit dem Gelde seine Gläubiger. Nach kurzer Zeit erfolgte dann natürlich die Entdeckung dieser Verlonenverwechslung und Müller mußte seinen plötzlichen unberechtigten Reichtum mit einer Anklage wegen Betruges büßen, obwohl er schleunigst den Schaden wenigstens teilweise dadurch wieder gutzumachen suchte, daß er 10 000 Mk. zurückzahlte, die er von Schuldnern eingezogen hatte. Er wurde nun von der 4. Strafkammer des Landgerichts I Berlin wegen Betruges zu 1 Jahr 8 Monaten Gefängnis verurteilt, da ihm, obwohl vorbestraft, mit Rücksicht auf sein volles Geständnis mildernde Umstände zugestanden wurden.

Allerlei Wissenswerkes.

Wie der Kautschuk gewonnen wird.

Die große Bedeutung und ungemein vielseitige Verwendbarkeit des Kautschuks im täglichen Leben und in der modernen Industrie hat sich wohl niemals so deutlich erwiesen, wie gerade in diesen Tagen der Gummiknappheit. Nun weiß zwar jedermann, zu was allem Gummi gebraucht wird, die wenigsten aber mögen genauer darüber unterrichtet sein, wie es in einer Kautschukpflanze und später bei der Bearbeitung der Rohstoffe hergeht.

In den ostafrikanischen Kautschukpflanzungen wird neben einer Anzahl anderer Kautschukpflanzen vor allen Dingen der Kautschukbaum gezogen. Der Baum, der 8-15 Meter hoch wird, und den sogenannten Para-Kautschuk liefert, bevorzugt im allgemeinen dunkle Erde, begnügt sich aber auch mit anderem, am liebsten ein wenig feuchtem Boden. Bis zu einer Meereshöhe von 1000 Meter kommt der leicht aus Samen und Stecklingen zu ziehende Baum auch auf geringwertigem Boden sehr gut fort. Das Ertragnis der einzelnen Kautschukbäume ist verschieden. Am ergiebigsten ist der Harcabaum, von dem etwa 40 Prozent der gesamten Weltkautschukernte stammen; ein solcher Baum kann in seiner besten Zeit, wenn er einen Stammumfang von 1,25 bis 2,5 Meter hat, gute alle paar Tage 10-20 Schnitte aushalten, deren jeder innerhalb einer bis drei Stunden etwa 30 Kubikzentimeter „Milch“ liefert. Dieser Milchsaft schmeckt angenehm, ähnlich wie süße Sahne und ist auch genießbar. Er wird entweder in Formen aus Weichblech sofort beim Ausfließen gesammelt, wodurch der Kautschuk beim Erstarren Plattenform erhält, oder er kann auch, wenn er am Baum gewonnen ist, mit den Händen abgelöst und zu runden Kugeln geformt werden. In abends die Zapfarbeit zu Ende, und verkünden die kräftigen Schläge der von einem Eingeborenen bearbeiteten Trommel den Schluß der Arbeitszeit, so schneidet

jeder der farbigen Plantagenarbeiter seine Kautschukmilch in 4 bis 6 Scheiben. Das geschieht teils der Kontrolle wegen, um dem Aufseher zu beweisen, daß kein Sand oder sonstige Fremdkörper in die Kautschukmilch hineingeraten sind, teils um die Arbeit der Maschinen bei der weiteren Bearbeitung der Masse zu erleichtern. Darauf läßt man, nachdem jede Kugel vorher gewogen und untersucht ist, den Kautschuk trocknen.

Das so gewonnene Produkt wird dann einer gründlichen Desinfektion unterzogen, die entweder darin besteht, daß man es während einer gewissen Anzahl von Stunden in eine desinfizierende Flüssigkeit legt, oder daß man es „räuchert“. Viele Kautschukpflanzungen reinigen ihren Gummi auch, bevor sie ihn verschicken, wobei sie folgendermaßen zu Werke gehen: Die Kautschukmilch müssen fünf- bis zehnmal durch Walzen laufen, wobei sie gleichzeitig mit Wasser befeuchtet werden. Haben sie durch dieses Verfahren die erwünschte Dicke erlangt, so werden sie noch einer gründlichen Spülung unterzogen, um möglicherweise noch eingeschlossene Verunreinigungen — Sand oder Rinde — zu entfernen. Darauf werden die Platten auf ein Drahtnetz gelegt, und einer Wärme von mindestens 35 Grad Celsius ausgesetzt, wodurch sie ihre durch das Walzen verlorene Elastizität wiedergewinnen. Oft werden die Platten auch in Brikettform gepreßt, und mit dem Namen der Plantage, aus der sie hervorgegangen sind, gekennzeichnet.

Der so bearbeitete Plantagen-Kautschuk gelangt dann nach Europa, wo er aber auch noch weiterer Behandlung unterzogen wird, bevor er als verarbeitungsfähiger Rohstoff in die Hände der so außerordentlich vielseitigen Gummi-Industrie gelangt.

Neueste Nachrichten.

Haag, 28. Februar. Neuer meldet aus Cork: Von den 21 Passagieren der „Laconia“, die in einem Rettungsboot, das voll Wasser war, herumtrieben, und dann in Bantey an Land gebracht wurden, sind 7 infolge der Kälte gestorben.

Genf, 28. Februar. „Petit Parisien“ meldet: Die Seesperre des Mittelmeeres verhindert die Zufuhr des algerischen Oels. Die Marceller Firmen kündigten deshalb die Kontrakte über Lieferungen an die bretonischen Sardinen-Konservenfabriken, welche deshalb die Schließung androhten. Dadurch würde die Hälfte der Bevölkerung der Bretagne arbeitslos werden.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Köwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schmarck. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Druckfachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“, Johannisstr. 46

Eine Bekanntmachung betreffend „Beschlagnahme, Bestandserhebung und Enteignung sowie freiwillige Ablieferung von Glocken aus Bronze“ vom 1. März 1917 Nr. M. L. 1. 17. KRA. wird heute durch die amtlichen Zeitungen (Regierungs-, Amts- und Kreisblätter) sowie durch die Polizeibehörden veröffentlicht. Altona, den 1. März 1917. Stellb. Generalkommando IX. H.-R.

Ein Nachtrag zu der Bekanntmachung betr. Bestandserhebung von tierischen und pflanzlichen Spinnstoffen (Wolle, Baumwolle, Flachs, Hanf, Jute, Seidel) und daraus hergestellten Garnen und Seilfäden wird heute in den amtlichen Zeitungen und durch die Polizeibehörden veröffentlicht. Altona, den 1. März 1917. Stellb. Generalkommando IX. H.-R.

Ein Nachtrag zu der Bekanntmachung betreffend Höchstpreise für Baumwollspinnstoffe und Baumwollgarnen wird heute in den amtlichen Zeitungen und durch die Polizeibehörden veröffentlicht. Altona, den 1. März 1917. Stellb. Generalkommando IX. H.-R.

Die Stadtkasse und das Bureau der Finanzbehörde bleiben in der Zeit vom 1. März bis 15. Oktober 1917 an den Sonnabendnachmittagen geschlossen.

In den Sonntagen: 3. und 17. März, 19. Mai, 2. und 16. Juni, 4. und 18. August und 1. September erfolgt die Auszahlung der Kriegsunterstützung auch nachmittags.

Lübeck, den 27. Februar 1917. Die Finanzbehörde.

Am 28. d. Mts. eruchten wir die wichtige Nachricht, daß unser lieber, guter, verehrtester Sohn

Friedr. Böttcher

im 22. Lebensjahre dem Himmeln Künste zum Opfer gefallen ist.

Zu tiefem Schmerz Eltern, Geschwister und Verwandte.

Fr. Böttcher und Frau geb. Hausw.

Wilhelmine Lantz, als Trauer. (7664)

Lübeck, den 1. März 1917.

Kühles Zimmer für 2 Personen. (7665)

Wünscht eine freundliche **Zwei-Zimmer-Wohnung**, bestehend aus 200 Mk., an ruhiger Stelle im Zentrum. Angebot unter L. 24 an die Exped. (7663)

Fachfleischschneiderei (7662)

Annahme von Spareinlagen zur Verzinsung. (Auch kleine Beträge.)

Holsten-Bank

Abteilung Lübeck

Königsstrasse 57. Schwartauer Allee 67a.

7657

Gewerkschafts-Kartell Lübeck.

Den Vorständen der Gewerkschaften und Vereinen sowie sämtlichen Korporationen zur gefl. Nachricht, daß der Vorsitzende, Herr P. Nischke, zum Heeresdienst eingezogen ist.

Wir eruchen deshalb, alle Schriftstücke von jetzt ab an Herrn August Rodjien, Johannisstraße 48, II (Bureau des Deutschen Transportarbeiter-Vereins) zu richten.

Die Kartell-Kommission.

7667

Drucksachen aller Art fertigt an

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.

Der neueste Kriegs-Atlas

mit 52 Karten von allen Kriegsschauplätzen des Weltkrieges ist eingetroffen. = Preis 1.— Mk.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter

München 22 Zeitschrift für Humor und Kunst

3 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 41

Kein Besucher der Stadt München sollte es verkümmern die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 41/42 befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Taglich geöffnet Eintritt für jedermann frei

Das Grundübel.

Separatdruck von fünf Artikeln aus der Dortmunder „Arbeiter-Zeitung“ in der sie im Monat Juli 1916 erschienen sind.

Von A. Gerisch.

— Preis 15 Pfg. —

Zu haben:

Buchhandl. Fr. Meyer & Co. Johannisstr. 46.

Visitenkarten liefert schnellstens

Buchdr. Friedr. Meyer & Co.

Stadttheater.

Donnerstag, den 1. März 1917

Stella maris.

Oper von Alfred Kaiser.

Freitag, den 2. März 1917

Carmen.

Donnerabend, den 3. März 1917

Neuheit! Neuheit!

Sozialdemokratische Frauen.

Gemütliches Beisammensein am Sonnabend, dem 3. März abends 8 Uhr im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 50-52. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. (7665)

Armut.

Ein Trauerspiel v. A. Wildgans.

Anfang der Vorstellungen 7 1/2 Uhr.

Sonntag, den 4. März 1917

Nachmittags 3 Uhr: Jeder Platz 50 Pfg.

Großstadtluft.

Schwank von Blumenthal und Kadelburg.

Verlosung der Plätze Freitag und Sonnabend abend von 8 bis 9 Uhr an der Theaterkasse.

Abends 7 1/2 Uhr: Doppelgastspiel **Barbara Miekley-Kemp** vom Kgl. Opernhaus Berlin und **Harry de Garmo** vom Hoftheater Wiesbaden.

Der fliegende Holländer.

Hansa-Theater.

Heute, abends 7 1/2 Uhr:

Die lustige Witwe.

Operette in 3 Akten v. Lehár.

Freitag, den 2. März: **Geschlossen.**

Es gibt hienieden Brot genug.

Von Th. Thomas, Frankfurt a. M.

Hier im Taunus haben wir bekanntlich die besten Erdbeeren der Welt. Wir sind nicht wenig stolz darauf. Im Frieden sind viele Waggons davon ins Ausland gegangen. Das war ganz in der Ordnung. Jetzt kommt aber das dritte Kriegsjahr, die Vorbereitungen zur vierten Kriegsauslast. Ganz Deutschland braucht Kartoffeln, Brot und Milch. An Erdbeeren denkt kein Mensch. Nun versuchen die Lehrer, Bürgermeister und Pfarrer im Maingebiet den Erdbeerzüchtern klar zu machen, daß es patriotischer ist, 1917 Kartoffeln zu bauen. Kann dagegen ein Mensch mit normalen Sinnen etwas einwenden? Man sollte glauben, nein. O ja. Die Plantagenbesitzer erklären kurz und bündig, daß sie bei ihrer Erdbeerkultur mehr verdienen, als mit Kartoffeln. Mit aller Entschiedenheit wehren sie sich dagegen, ihre großen Flächen zum Anbau des wichtigsten Volksernährungsmittels frei zu geben. Bis heute ist diese Frage noch nicht gelöst, wird es wohl auch nicht werden.

Diese tief betrübende Feststellung aus dem Maingebiet ist völlig genügend, um den Wert des Gutachtens der landwirtschaftlichen Hochschullehrer einzuschätzen. Dies Gutachten lehnt bekanntlich den Umbau ab, wegen der Eigenart „des landwirtschaftlichen Betriebes“. Stünde statt „Eigenart“, „Eigentum“, dann hätte man eher das richtige getroffen. Dieser Teil des Gutachtens ist eine tiefe Verbeugung vor der Heiligkeit der landwirtschaftlichen Scholle. Jeder kleine Lodenbesitzer in der Stadt muß sich so und so oft seine Ware durchsprühen lassen, der Bäckermeister seinen Teig, der Metzger die Wurst. Der Landmann muß davon verschont bleiben, „seine Eigenart“ darf nicht angetastet werden. In dieses traurige Kapitel gehört auch die Vorlage des Fideikommissgesetzes, das die Volksernährung gleichfalls nicht fördert. Auch es ist Geist von jenem Geist, der durch alle Maßnahmen geht, die die Landwirtschaft betrifft.

Solange es noch möglich ist, daß sich solche Dinge abspielen können, wie wir sie oben aus dem Erdbeergebiet schilderten, brauchen wir keine Angst zu haben, daß es mit der Lebensmittelversorgung wesentlich besser wird. Da hilft kein Bataoi, kein preussischer Staatskommissar, wenn er gleich ein so guter Organisator ist, wie wir es von Michaelis wissen. Wo nichts herkommt, gibt's nichts zu organisieren. Wenn wir nicht die Erzeugung erzielen, bleibt alles andere unvollkommen. Erst an dem Tage ist unsere Ernährung gesichert, wo man dem Bauer sagen kann, du oder deine Gemeinde hat an den Bezirk so und so viel abzuliefern. Hat die Gemeinde nicht Arbeitskräfte genug, dann hat ihr Verbraucherbezirk welche zu stellen. Die Städte müssen dann einfach für die Bezirke, die ihnen als Lieferungsgebiete zugewiesen sind, die fehlenden Härde beschaffen. Freilich muß damit verbunden sein eine Festsetzung von Mindestlöhnen für landwirtschaftliche Arbeiter. Das ist zu organisieren, aber dagegen wehrt sich der Landmann mit allen Kräften. Sein natürlicher Widerwille gegen alle Organisation, gegen jeden Eingriff in seine „Eigenart“ kommt ihm dabei sehr zufluten. Wenn sich die Möglichkeit finden ließe, die Landwirte zusammenzufassen, mit ihnen gemeinschaftlich die Regelung der Arbeiterfrage, des Transports und der Aufbeziehung zu ordnen, dann wäre mit einem Schlage viel, was heute als unmöglich angesehen wird, beseitigt.

Es ist für die Städte leichter, im Sommer arbeitswillige Helfer zu finden, als im Winter dem Hunger ausgeliefert zu sein.

Wer das neue Ernährungsprogramm, nachdem man sich satt über dies Unverständnis großstädtischer Not geärrert hat, weiter durchprüft, findet in jedem Abschnitt neue Mängelwürdigkeiten. Er sieht zu seinem Erstaunen, daß die Ernährungsräte von den Vorschlägen gar keine Notiz genommen haben. Es ist geradezu unverständlich, warum die Einordnung in das neue Ernährungsprogramm wieder so wenig auf die Bedürfnisse Rücksicht nimmt. Was uns die Vorschläge für das Jahr 1917 bringen, ist eine enorme Vertauernung des Haushalts. Die Preiserhöhungen treffen nämlich gerade die

Lebensmittel, die auch dem schlechtbezahltesten Volksgenossen unentbehrlich sind. Der ärmste Proletarier kann Brot, Kartoffeln, Zucker und Milch nicht entbehren, verteuert man ihm die, so bedeutet das eine weitere Konfiskation seines Lohnes. Schon heute gibt es breite Massen, erwähnt sei hier das Baugewerbe, die Post- und Bahnbeamten, all die Bureaugehilfen, die ungelerten Arbeiter aller Art; aber auch große Teile der in der Kriegsindustrie beschäftigten Arbeiter, die an der Grenze der Entlassung angelangt sind.

Der Ertrag auf der anderen Seite in Form von billigeren Fleischpreisen bietet zu wenig, als daß er als Ausgleich zu nehmen wäre. Besonders deshalb nicht, weil auch eine Erhöhung der Fleischpreise in Sicht ist. Schon heute können viele ihre Fleischanteile nicht ausnützen. Müssen sie noch mehr für Brot und Kartoffeln für Milch und Zucker zahlen, dann gewinnen sie von den ermäßigten Fleischpreisen wenig, weil sie sich fast nichts mehr davon beschaffen können. Man darf in diesem Zusammenhang auch die bescheidenen Einkommen der Kriegervfamilien, der Witwen und Waisen, der Kriegsinvaliden nicht vergessen, sie alle werden hart von der neuen Ernährungspolitik betroffen.

Hat das Gutachten der Hochschullehrer in diesen Punkten recht? Der Kenner der Verhältnisse kommt auch da zu anderen Schlüssen. Was die Knappheit der Düngemittel betrifft, so zahlt schon heute der Verbraucher seinen starken Teil dieses Schadens. Die Erzeugnisse des Bodens werden nämlich nicht nur an Gewicht, sondern auch an Güte immer minderwertiger. Die Kartoffeln, die Möhren, das Kraut wird durch den fehlenden Kunstdünger wässriger und härter, der Zuckergehalt sinkt, usw. Wir zahlen zahlen aber trotzdem den erhöhten Preis für die an Güte ungleich schlechteren Waren. Man denke nur an die sogenannten Speisekartoffeln, über die vielleicht früher sogar die Schnapsbrenner mit den Lässeln gequält haben. Man muß immer mehr von den Waren essen, um auf seine Rechnung zu kommen. Davan ist nicht allein der allgemeine Mangel an Fett schuld. Wir zahlen also schon einen nicht kleinen Teil des Schadens, der durch unzureichende Düngung entsteht.

Was aber dem Boden auf diese Art entzogen wird, das sammelt sich in den Kassen der Bauern an. Es ist doch kein Geheimnis, daß sich die Großgrundbesitzer auf Geschlechter hinaus durch die jetzige Preisgestaltung „gesund“ machen. Das wird von Landwirten, die die Sache zu überschauen vermögen, ruhig eingestanden. Wir wollen darüber auch nicht die Nase rümpfen. Wir erwarten aber, daß dafür die Landwirtschaft den Städtern den Brotkorb nicht noch höher hängt. Die Leute auf dem Lande haben keinen Schimmer, mit wie wenig die Großstädter auskommen müssen, wüßten sie es, dann könnten sie nicht so sein, wie sie heute sind. Die Landräte, die Bürgermeister sollten in Platztorm aushängen, was heute pro Kopf der schwerarbeitenden Mann in der Stadt bekommt, damit dem Bauer zur Gewissheit wird, wie sehr alles darauf ankommt, hier helfend einzugreifen. So gut wie man Lichtbilder, Vorträge über Flottenpropaganda macht, so gut könnte man jetzt Lichtbilder anfertigen lassen über ein Tageserlebnis des Großstädtlers. Man nehme Bilder aus den Kriegsküchen, aus den Kinderhorten, photographiere die Fabrikarbeiter beim Frühstück usw. und gehe damit auf das Land.

Wenn die Landwirtschaft dann noch auf ihrem alten Standpunkt verharret, darf sie sich nicht wundern, wenn wir anderen den Glauben an die Liebe zu ihrem Volke verlieren. Kommen die Landwirte aber zur Einsicht, dann kann das Wort Heines noch in beschränktem Sinne auch in der Kriegszeit wahr werden: Es gibt hienieden Brot genug...

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem preussischen Landtage.

Das preussische Abgeordnetenhaus hat am Dienstag die Generaldebatte zum Kultusetat beendet. Während Abg. Dr. Kaufmann (Ztr.) die Einführung des Religionsunter-

richts auch für die weiblichen Fortbildungsschulen forderte, erklärte sich der Abg. Adolf Hoffmann in längerer Rede gegen alle Verknüpfungsbestrebungen. Er forderte die völlige Trennung der Kirche von der Schule und der Kirche vom Staate und regte entsprechend diesem Grundgedanken die Streichung derjenigen Positionen aus dem Etat an, die für die Kirche ausgemessen sind. Im weiteren Teil seiner Rede beschäftigte er sich eingehend mit den Erscheinungen des Krieges, wobei er u. a. behauptete, daß nicht nur die christliche Kirche, sondern auch die internationale Sozialdemokratie zusammengebrochen sei, da die offiziellen Parteinstanzen verjagt und schmachvoll vor dem Gegner kapituliert und sich ihren ehemaligen Todfeinden an den Hals geworfen hätten. Nach einer scharfen Erwiderung des Abg. Dr. v. Campe, der dem Abg. Adolf Hoffmann vorwarf, daß er über Dinge gesprochen habe, von denen er nichts versteht und daß der Krieg auf ihn keinerlei Wirkung ausgeübt habe, verbreitete sich Abg. Kaufmann (Ztr.) über die Jugendverziehung, der er ein großes Lob spendete. Als letzter Redner kam Abg. Haenisch zu Worte, der an der Hand der kriegerischen Ereignisse den Nachweis führte, wie unberechtigt der Satz gewesen ist, daß nur ein guter Christ ein guter Soldat sein könne; auch die Nichtchristen im deutschen Heere hätten ihre volle Pflicht und Schuldigkeit getan, und es liege deshalb kein Grund vor, ihnen die Gleichberechtigung noch ferner zu verweigern. Im weiteren Verlauf seiner Rede protestierte Haenisch gegen die Art und Weise des Schulunterrichts, der zum Teil mißbraucht werde, um den Chauvinismus zu pflanzen. Er wies darauf hin, daß bei uns im Volksschulwesen noch sehr viel im argen liege und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Klassenkassen in das neue Deutschland nicht mit hinübergenommen werden mögen. Die Sozialdemokratie werde nach wie vor schärfste Kritik an den zutage tretenden Mißständen üben; sie tue das in dem Bewußtsein, daß sie auf diese Weise am besten dem Vaterlande diene.

Das preussische Abgeordnetenhaus beriet am Mittwoch über die Universitäten und über Kunst und Wissenschaft. Den größten Raum in der Besprechung nahm die zukünftige Anstaltschule ein, die von allen bürgerlichen Rednern als ein starkes Mittel zur Förderung der deutschen Weltpolitik in Zukunft begrüßt wurde. Hervorgehoben ist noch, daß der Fortschrittler D. Traub einen Antrag begründete, wonach der Staat eine gemeinsame wissenschaftliche Arbeit katholischer und protestantischer Forscher über die Zeit der Reformation und Gegenreformation fördern soll. Der Minister hat sich dazu noch nicht geäußert.

Die militärische „Abdon“-Konferenz.

Das Wort des Grafen Hoensbroech und seiner Kumpane scheint endgültig ins Wasser gefallen zu sein. Wie von konservativer Seite, so wird auch von den Nationalliberalen gegen das Unternehmen des Ex-Jesuiten Front gemacht. Der nationalliberale „Deutsche Kurier“ stellt fest, daß bei denjenigen Persönlichkeiten der nationalliberalen Partei, an welche eine Einladung ergangen war, von vornherein feststand, der Einladung keine Folge zu leisten. Daß Graf Hoensbroech aus Zentrumsstreifen keine Unterstützung finden konnte, erklärt sich aus seiner ganzen Vergangenheit. — Die „Berliner Neuesten Nachrichten“, das Sprachrohr der Kanzlerkürzer, ist nunmehr auch völlig kleinlaut geworden. Das Blatt begnügt sich mit der Feststellung, daß nach der parlamentarischen Seite hin eine völlige Klärung eingetreten sei. Das ist richtig, denn alle Parteien, die in Frage kommen, sind recht deutlich von dem Grafen Hoensbroech abgerückt. Dieses Mißlingen der „Abdon“-Konferenz will nun natürlich nicht besagen, daß die Treibereien gegen den Reichskanzler ein Ende erreicht haben; die Konservativen werden ihm nicht vergeßen, daß er das für sie so unangenehme Wort von der Neuorientierung geprägt hat. Und Graf Westarp hat in seiner Zusage an den Grafen Hoensbroech ja auch ausdrücklich bemerkt, daß er zur Zeit es nicht für opportun halte, gegen den Kanzler vorzugehen. Immerhin hat die „Abdon“-Konferenz einen wertvollen Einblick in das Treiben gewisser Kreise gewährt.

Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von S. M. Dostojewski.

105. Fortsetzung.

„An alledem ist die alte Eule schuld. Ihr wißt wohl, wen ich meine: sie, sie meine ich!“ und Katharina Iwanowna nickte mit dem Kopfe nach ihrer Wirtin. „Seht sie Euch nur an, wie sie die Augen aufreißt, sie fühlt, daß wir von ihr sprechen, aber sie kann nichts verstehen, die Augen springen ihr beinahe aus dem Kopfe; psst! alte Eule! ha! ha! ha! ha! Sie will doch nur ihre Hände zeigen, ha, ha! Habt Ihr schon bemerkt, sie wüchsig steht, alle sollen glauben, daß sie die Götterin spielt, und mir die Ehre ihrer Anwesenheit jagt. Ich hat sie als eine Frau von gutem Stande, bessere Leute eingeladen, besonders Bekannte des Verstorbenen, aber jetzt selbst, wenn sie eingeführt hat: Was sind das für Stroche, für Knechte! Seht nur jenen dort mit dem schmutzigen Gesicht, der wandernde Wähler; und diese Pojaten da — ha! ha! ha! ha! — kein Mensch hat sie je hier gesehen, auch ich habe sie noch niemals wahrgenommen; nun weshalb sind sie wohl gekommen, frage ich Euch? Sie sitzen der Reihe nach. „Ja, mein Lieber,“ rief sie plötzlich dem einen derselben zu, „habt Ihr schon Blinien genommen? Langt nur zu! Trinkt Bier, Bier! Wollt Ihr nicht Branntwein?“ Seht nur, wie er aufspringt, wie er zulängt, seht, seht; sie müssen sehr hungrig sein, die Armen! Tut nichts, mögen sie essen! Sie machen wenigstens keinen Lärm, nur — nur, wirklich — ich fürchte für die silbernen Töpfe der Wirtin. „Amalie Iwanowna“, wandte sie sich plötzlich und fast laut an diese, „sollten bei dieser Gelegenheit Eure Töpfe geföhlen werden, so haste ich für nichts, ich werde das schon jetzt im Voraus! Ha! ha!“ schüttelte sie sich vor Lachen, aus, zu Kasolnikow gewendet und wiederum diesem mit dem Kopfe zutrend über die Wirtin, und sich in ihrem Wesen gefallend. „Sie hat es nicht verstanden; sie hat es wieder nicht verstanden. Da sitzt sie und sperrt das Maul auf, seht nur, wie eine Eule, eine richtige Eule, etwa ein Kauz mit neuen Bändern, ha! ha!“

Ihr Lachen wurde abermals von einem unerträglichen Husten abgeschnitten, der fünf Minuten lang anhielt. Auf ihrem Taschentuch erschienen einige Tropfen Blut, und ihre Stirn bedeckte sich mit Schweißtropfen. Schweißend wies sie Kasolnikow das Blut, und kaum atmend, blühte sie ihm mit außerordentlicher Beharrlichkeit, rote Flecke auf den Wangen, zu: „Seht an, ich habe ihr die zarteste Andeutung gegeben, jene Dame und ihre Tochter einzuladen; Ihr wißt, wonan ich spreche? Man muß hier in zarterer Weise handeln, in der künstlichsten Form, aber sie hat es doch so ausgeführt, daß jene neuangekommene Närrin, jenes aufgeschlagene Geschöpf, die niedrige Provinzialin, nur weil sie Witwe eines Majors ist, sich hier aufhält, um ihre Verstorbenen zu erwirken,

und sich mit ihren fünfzig Jahren noch ihre Augenbrauen schwarz, pudert und schminkt, das weiß ja jedermann, — nicht gerührt hat zu erscheinen, nicht einmal sich hat entschuldigend lassen; als ob sie dies nicht wenigstens, wie es bei solchen Fällen die gewöhnlichste Höflichkeit erfordert, hätte tun können. Ich verstehe nicht, weshalb auch Peter Petrowitsch ausgeblieben ist. Doch, wo ist Sonja? Wo ist sie hingegangen? Ah, da kommt sie ja! Entsch! Nun, Sonja, wo warst du denn? Seltsam, daß du selbst bei deines Vaters Begräbnis so unordentlich aussehst. Robion Romanowitsch, wollt Ihr sie neben Euch setzen lassen? Das ist dein Platz, Sonja, lang zu, was du willst. Hier dieser Aufzug ist besser! Es werden logisch noch Blinien kommen. Hat man denn den Kindern gegeben? Polenta, habt ihr alles? Ah, ja, ja, nun, gut so! Hübsch artig, Sonja, auch du Kosja, trampelt nicht so mit den Beinen; man muß wie ein artiges Kind sitzen. Was willst du sagen, Sonja?“

Sonja beeilte sich, die Entschuldigung Peter Petrowitschs zu überbringen; sie bemühte sich, laut zu sprechen, damit alle dieselbe vernehmen könnten, sie wandte die gewöhnlichsten Ausdrücke an, wie sie dieselben vom Gesicht Peter Petrowitschs förmlich abgezogen hatte, und schmückte dieselben noch aus. Sie sagte hinzu, daß Peter Petrowitsch befohlen hätte, ganz besonders mitzukommen, er werde, so wie es ihm nur möglich wäre, unverweilt hierherkommen, um allein mit ihr Rücksprache über jene geschäftlichen Angelegenheiten zu nehmen und sich darüber mit ihr zu besprechen, was zu tun sei und wie man nun zu verfahren habe.

Sonja mußte, daß dies Katharina Iwanowna befriedigte und beruhigte, daß es ihr wohltat; es mußte vor allem ihr Stolz zufriedengegestellt werden. Sie ließ sich neben Kasolnikow nieder, den sie leichthin begrüßte und dann neugierig anschaute. Im übrigen schien sie während des ganzen Abends es absichtlich zu vermeiden, ihn anzublicken und mit ihm zu reden. Sie war augenscheinlich zerstreut, obwohl sie der Katharina Iwanowna immerfort ins Gesicht blinnte, um dieser stets zu Diensten sein zu können. Weder sie noch Katharina Iwanowna war in Trauer, da beide keine Trauerkleider besaßen; Sonja trug ein gekämmtes, dunkles Kleid, Katharina Iwanowna das einfache, was sie besaß, ein dunkles, gestreiftes Kattunkleid. Die Erklärung über Peter Petrowitsch gab Sonja vortrefflich von statten. Ihre Mutter hörte aufmerksam zu und fragte dann mit wichtiger Miene, wie das Befinden Peter Petrowitschs sei. Hierauf begann sie langsam und halblaut Kasolnikow zu sagen, daß es allerdings für einen angesehenen und ehrlichen Mann wie Peter Petrowitsch ein wenig seltsam gewesen wäre, wenn er sich unter diese „unangenehmliche“ Gesellschaft gesetzt hätte, ungeduldet aller seiner Ergebenheit für ihre Familie und seiner alten Freundschaft mit ihrem Vater.

„Wofür ich Euch ganz besonders erkenntlich bin, Robion Romanowitsch, ist dies, daß Ihr meine Gastfreundschaft nicht ver-

schmäht habt auch nicht unter gegenwärtigen Umständen“, sagte sie laut hinzu. „Ich bin übrigens überzeugt, daß nur die besondere Freundschaft zwischen Euch und dem armen Verstorbenen Euch bewegen hat, Euch dort zu halten.“

Sie blinnte abermals stolz und mit Würde auf ihre Gäste, dann erkundigte sie sich stöhlisch laut und mit auffallender Teilnahme über den Tisch hinweg bei dem tauben Mann, ob er nicht noch etwas Braten wünsche, und ob er „Wissabauer“ zu trinken wünsche. Der Alte antwortete nicht, und geruame Zeit verstrich, bevor er verstanden hatte, was man ihn frag, abgesehen von seiner Nachbarn der Selbsterhebung halber aufzutreten begannen. Er schaute nur mit offenstehendem Munde im Kreise um sich, wodurch die allgemeine Heiterkeit noch mehr erhöht wurde.

„Was ist das für ein Unzu; seht nur, seht! Wozu hat man den hergebracht? Was Peter Petrowitsch anlangt, so war ich längst davon überzeugt“, fuhr Katharina Iwanowna fort, „und freilich ist er durchaus nicht diesen Euren Schleppschwänzen ähnlich“, wandte sie sich lächelnd und entschuldigend, mit strengem Ausdruck an Amalie Iwanowna, „daß diese ganz verächtlich ward — diesen Schleppschwänzen, die man nicht als Köstlichkeiten in die Küche meines Vaters zulassen hätte, und denen mein verstorbenen Gatte lieber die Ehre erwieb, sie aufzunehmen, und wäre es nur in seiner unerlöschlichen Gütmütigkeit gesehen.“

„Ja, er liebt es, zu trinken; dies liebt er, und wir trinken oft zusammen!“ rief jetzt plötzlich der verabschiedete Proviandbeamte, das zwölfte Glas Branntwein leerend.

„Mein verstorbenen Gatte besah in der Tat diese Schwäche, das weiß jedermann“, versetzte, sich gleichsam an den Sprecher wendend, Katharina Iwanowna, „aber er war ein guter Mensch, und daß, der seine Familie liebte und hochhielt; er hatte nur den einen Fehler, daß er in seiner Güte jedem Ausschweifenden nur zu leicht vertraute; Gott mag wissen, mit wem er getrunken, aber sie waren keine Schühohlen nicht wert! Denkt Euch, Robion Romanowitsch, in der Nacht, als bei ihm wurde ein Pfefferkuchenhäuschen gefunden; der gütlich Beransichte hatte doch noch seiner Kinder gedacht.“

„Ein Hähnchen? Ihr beliebt zu sagen: Ein Hähnchen?“ rief der Proviandbeamte.

Katharina Iwanowna würdigte ihn keiner Antwort; sie war in Gedanken verunken und atmete tief. „Ihr denkt vielleicht wie so viele, ich sei allzu streng mit ihm gewesen“, fuhr sie fort, an Kasolnikow gewandt, „aber es war nicht so! Er hat mich geachtet, sehr, sehr hat er mich geachtet, er war ein Mann von Gemüt und war bisweilen gar recht gutmütig! Er sah dann, und blinnte aus der Ecke nach mir; er wollte mir gut sein, aber ich habe: Esst willst du dich verführen, und dann betriffst du dich doch wieder. Er konnte nur mit Strenge ein wenig regiert werden.“

(Fortsetzung)

Kartoffelmisere?

Die Kartoffelernte 1916 war schlecht. Wer wollte das nach den amtlichen Berichterstattungen, nach den Berichten der landwirtschaftlichen Presse und nach den vorbeugenden Maßnahmen des Kriesernährungsamtes bezweifeln? Um Berlin herum war sie so schlecht, daß seit drei Wochen täglich viele Tausende von Stadtbewohnern hinaus aufs Land zentnerweise von den Landwirten beschaffen. Die dafür gezahlten Preise lagen zwischen 10 und 20 Mark je Zentner. Die Miswirtschaft nahm einen solchen Umfang an, daß nunmehr die Landräte der Kreise Niederbarnim und Teltow versucht haben, mit einem großen Aufgebot von Gendarmen diesen Handel zu unterdrücken. Die gleichen Zustände werden aus Jorß in der Lausitz und anderen Gegenden gemeldet. Man mag sich des Umstandes freuen, daß noch so viele Kartoffeln vorhanden sind. Aber die Empörung darüber, daß alle Beschlagnahme und Rationierung nur für die Dummen und für die besonders Gewissenhaften ist, wird überwiegend, und der Umstand, daß die in Frage kommenden Erzeuger mit hilflosweiger Duldung ihrer Nachbarn und Gemeindevorkände das K.E.M. und die Reichsstaroststelle immer wieder an der Nase herumführen, wird nicht dazu beitragen, die Verbindung zwischen Stadt und Land und das Ansehen der Behörden zu fördern.

Die Kohlensteuer als Verbraucherbelastung.

Der Entwurf des Kohlensteuergesetzes, das eine Einnahmequelle von 500 Millionen Mark für das Reich bilden soll, liegt noch Begründung fehlt vor, und es ist nicht zweifelhaft, daß letzten Endes die Steuer von den Verbrauchern getragen wird. § 38 des Entwurfs bestimmt ja auch, daß der Lieferer berechtigt ist, dem Abnehmer die auf die zu liefernde Menge entfallende Kohlensteuer in Rechnung zu stellen. Sicher werden die Lieferer von dieser Bestimmung allgemein Gebrauch machen. Damit kommen die Haushaltungen zu einer neuen Belastung, die um so gewichtiger ist, als die Preise für Brennstoffe, insbesondere für Kohle und Holz während des Krieges wiederholt hinaufgeschoben worden sind. Deshalb muß unterjoch werden, ob nicht ein Teil der geplanten Steuer auf hässliche Schultern abgewälzt werden könnte.

Das Rheinisch-Westfälische Kohlen Syndikat z. B. hat seine Richtpreise während des Krieges mehrmals erhöht und Ende 1916, trotzdem der Deutsche Städtetag mit einer Eingabe vom 20. November bei dem preussischen Minister einer wiederholten Erhöhung entgegengetreten war, eine weitere Erhöhung von 2 Mark für die Tonne Kohle an der Ruhr und 3 Mark für die Tonne Koks vom 1. Januar 1917 eintreten lassen. Angeblich hat der Minister ausgesprochen, daß weitere Erhöhungen der Preise nicht ausgeschlossen werden dürften. Trotzdem wurden von dem Kohlenkontor in Mannheim weitere Zuschläge auf Kohlen und Koks vom Umwälzpreis der Steigerung des Kohlenpreises bei Kohlen um 3 Mark, Eisenerz um 16 Mark, Koks um 11 Mark eintreten. Diese Erhöhung wurde damit begründet, daß die Fracht- und Verladekosten eine Steigerung von 20-25 vom Hundert erfahren haben.

Das Kohlenkontor Mannheim ist eine Tochtergesellschaft der Rheinischen Kohlenhandels- und Handels-Gesellschaft m. B. H. zu Köln a. d. Ruhr, deren Geschäftsführer u. a. sind: Das Rheinisch-Westfälische Kohlen Syndikat in Essen, Matthias Stinnes in Mannheim a. d. Ruhr, Hugo Stinnes, dessen Sohn, Franz Daniel u. Co., Duisburg-Ruhrort, Dr. Paul Dill in Duisburg, Dr. Gumpert u. Co. in Duisburg, Gottfried Altmeyer in Frankfurt, D. Wolff in Mannheim, Raab, Karber u. Co., Straßburg, Gebr. Köhler in Saarbrücken, Georg Metz in Mainz, Esch und Hücher in Elberfeld, Adolph Thomas in Duisburg, im ganzen 35 Geschäftsführer mit einer Stammeinlage von 13 471 000 Mark. Man sieht, daß diese Gesellschaft nicht nur Jägermeister, sondern auch glückselig Reder und Großhandelsbändler sind. Sie machen alle Gebühre: zunächst als Jägermeister, als Reder, als Mitglieder des Kohlenkontors und endlich als Großhandelsbändler.

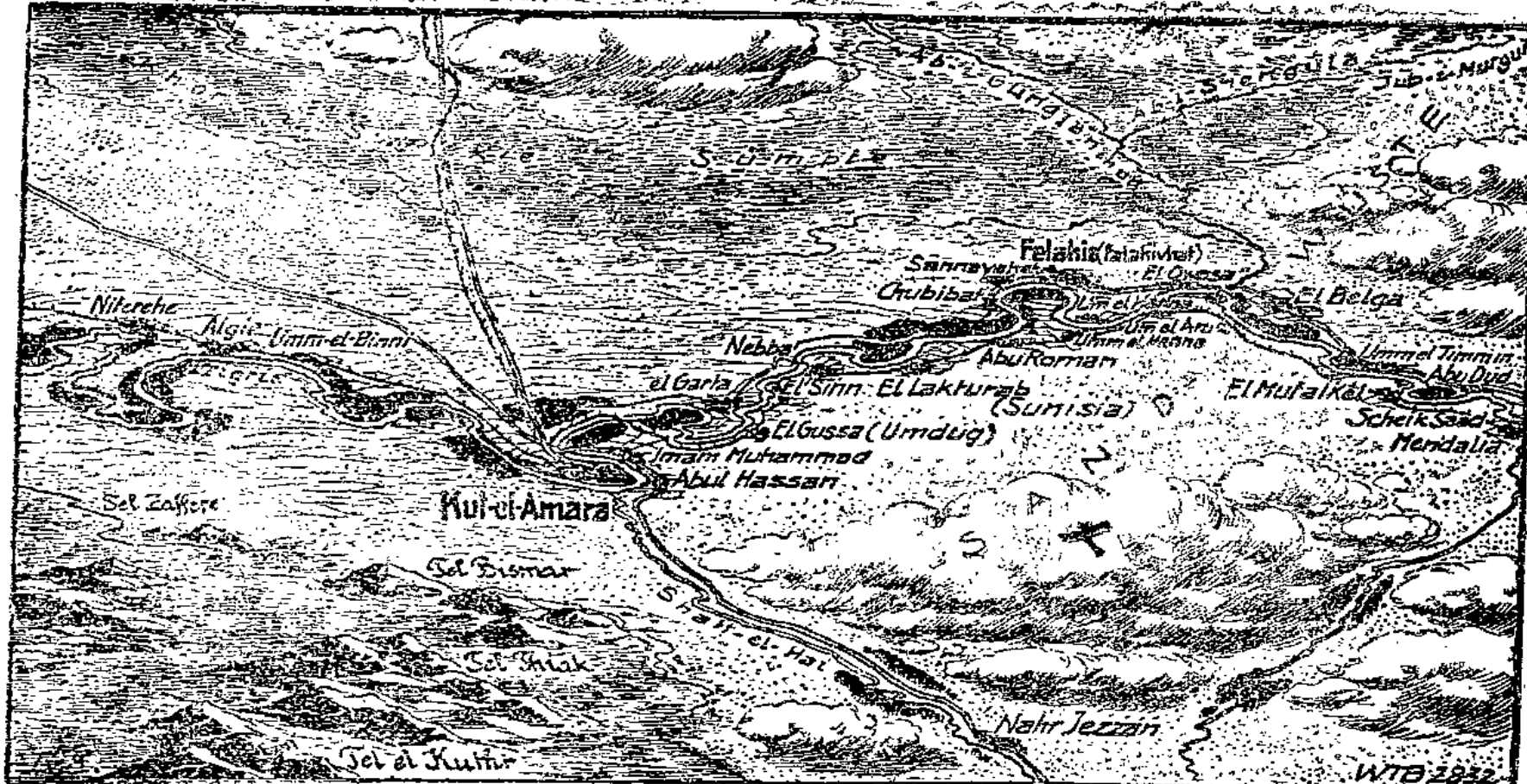
Das Kohlenkontor Mannheim machte nach einer näheren Untersuchung im Jahre 1915 einen Gewinn von etwa 3 Millionen Mark, was eine Dividende von etwa 2 Prozent darstellt. Das N. Rederien und die Großhändler ebenfalls bedeutende Gewinne machen, kann wohl angenommen werden, daß aber zu hoch ist. Wohl aber ist nach den letzten Kriegsjahren eine Halbierung gegeben, die Gewinne zurückzuführen sind und zu prüfen, ob sie berechtigt sind. Diese Untersuchung kann auf Grund der Verordnung vom 21. 9. und 1. 1. 1915 von den Preisprüfungsstellen und insbesondere von den Landes- und Provinzialpreiskontrollen vorgenommen werden. Ergibt sich bei der Berechnung dieser Leistungen ein unangemessen hoher Gewinn, so hat eine entsprechende Herabsetzung der Kohlen- und Kokspreise einzutreten, wodurch die Verbraucher etwas erleichtert würden. Zur Ermittlung dieser Gewinne genügt es nicht, den einzelnen Kohlenunternehmern und Redern die Bücher zu zeigen, sondern es ist notwendig, daß das Gesamtvermögen der einzelnen Kohlen- und Koksunternehmen gegenwärtig, daß die Abschreibungen sachgemäß gemacht werden, daß die Abschreibungen und Kosten auf ihre Berechnung zurückzuführen sind und so das Ergebnis unerschütterlich feststeht. Das Kohlenkontor hat dabei gewisse Vorteile, die nicht mehr eingeworfen sind.

Die Stellung des Kohlenkontors bei der Preisgestaltung für den Reichsbahnverkehr Mannheim darauf, daß die Kohlenkontore und ihre als angeschlossenen nicht einzeln werden, weil die Kohlenkontore in der letzten deutschen Wirtschaftskrise, welche als Jägermeister, Großhändler, Mitglieder des Kohlenkontors und Reder als solche machen, es nicht möglich ist, die Kohlenkontore nicht wieder auf ihre eigene Verantwortung zurückzuführen.

Die Kohlenkontore sind die Hauptvertriebsstellen im Reichsbahnverkehr. Diese Kohlenkontore sind die Hauptvertriebsstellen im Reichsbahnverkehr.

Aus der Partei.

Der spanische Ferret und die Internationale. Ein von einem bekannten spanischen Journalisten veröffentlichtes Buch, das sich mit dem spanischen Kampf beschäftigt, enthält eine interessante Darstellung der spanischen Arbeiterbewegung. Der spanische Kampf ist ein Kampf um die Befreiung der spanischen Arbeiter von der Herrschaft der Bourgeoisie. Die spanische Arbeiterbewegung hat in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen. Die spanischen Arbeiter haben sich organisiert und kämpfen für die Befreiung ihrer Heimat. Die spanische Arbeiterbewegung ist eine der stärksten in Europa. Die spanische Arbeiterbewegung hat in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen. Die spanischen Arbeiter haben sich organisiert und kämpfen für die Befreiung ihrer Heimat. Die spanische Arbeiterbewegung ist eine der stärksten in Europa.



Zu den Kämpfen am Tigris

im Haag, trotz des Krieges den Wiederaufbau der Internationale vorbereiten zu wollen, mit Genehmigung begrüßt. Die Arbeiterklasse Schwedens wird nach Kräften zur Bewirkung dieser Bestrebungen beitragen. Die Grundzüge, welche früher für die Wirksamkeit der Internationale maßgebend waren, besitzen immer noch ihre volle Gültigkeit, und jeder Versuch, die vom Kriege geschaffene Verwirrung dazu auszunutzen, den Kampf des Proletariats in andere Bahnen zu lenken, muß zurückgewiesen werden. Die schwedische Sozialdemokratie lehnt die Parole der sogenannten Zimmerwahlen ab, weil sie in wesentlichen Punkten im offenen Kampf gegen die ganze Insignatur der Internationale steht, wie sie von den internationalen Kongressen festgelegt wurde. Die grundlegenden Forderungen für ein sozialistisches Friedensprogramm, die vom Kopenhagener Kongresse 1910 niedergelegt und nachher im Kriege von allen Kongressen der sozialistischen Parteien genehmigt wurden, müssen ein gemeinsamer Sammelplatz der Internationale werden, sobald sie wieder Kraft den Stempel ihres Willens auf den kommenden Friedensschluß zu prägen, erhält. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei Schwedens kann weder denen folgen, die das Eroberungsrecht des Siegers anerkennen, noch denjenigen, die das Proletariat als für die Lösung der Nationalitätsfragen uninteressiert erklären. Deshalb lehnt die Partei ihr volles Vertrauen aus für die vom Sekretariat und dem Geschäftsrat des Internationalen Sozialistischen Bureaus geleitete Arbeit zur Sammlung des Proletariats, um in dem Augenblick, wo alle Kräfte der Gerechtigkeit und Freiheit zur Schaffung des dauernden Friedens eingesetzt werden müssen, in Aktion treten zu können.

Parteiempfehlung auf der ganzen Linie. Der Abgeordnete Ledebour empfiehlt in der 'Leipziger Volkszeitung' den Kampf gegen die alte sozialdemokratische Partei in schärfster Weise zu führen. Man müsse überall, wo der Parteivorstand materielle Rechte verleiht, Maßregeln gegen diesen vorgehen. Aber das genüge nicht, es müsse eine ganz neue Organisation geschaffen werden. Auf der demnächst stattfindenden Oppositionskonferenz müsse die Forderung der Zusammenfassung aller oppositionellen Organisationen gerichtet werden. Ob die Spartakusleute den Abtrünnigen Ledebours folgen werden, ist noch sehr zweifelhaft; bisher haben die um Nordard, Kühle und Genossen

Die Operationen an der italienischen Front.



Die Operationen an der italienischen Front.

Das auch von der Heiligkeit des Winters, unter dem die Operationen an der italienischen Front zu leiden haben, die Unternehmungen dort keineswegs zum Stillstand gekommen sind beweist die Fliegeraufnahme, die wir heute in unsern Seiten zu sehen bekommen. Die italienische Stellung an der Front zeigt unter anderem einen Feuer der schweren österreichischen Geschütze und die Geschütze, die sich gleich niedrigen schwarzen Kanonen von der Höhe abgeben, sind ein Beweis für die zähe Haltung unserer österreichischen Bundesbrüder. Die Fliegeraufnahme zeigt die italienischen Soldaten und die österreichischen Soldaten und was kann demnach ersehen werden, wie die österreichische Artillerie diese, insbesondere der Front gegenüber, zu verhalten hat.

für die „Zentrumsleute“ nur Spott und Hohn gehabt. — Dann domert Ledebour gegen die Bayern los. Man müsse Farbe bekennen. Wer der Nürnberger Mattenfüngerliste — gemeint ist damit die vermittelnde Tätigkeit des Genossen W. Braun in Nürnberg — folge, der werde purlos in dem „nationalsozialen Vorstandstroß“ verschwinden. Geht es nach dem Wunsche Ledebours, dann wird nicht nur auch in Bayern die Zerstörungsarbeit beginnen.

Gewerkschaftsbewegung.

Aufhebung des Streikerlasses gegen den Eisenbahnerverband. Der Vorstand des Deutschen Eisenbahnerverbandes hat im Einvernehmen mit der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands den Eisenbahnverwaltungen folgende Erklärung abgegeben: „Der Deutsche Eisenbahnerverband gehört nicht zu den Organisationen, welche die Arbeitseinstellung zur Durchführung ihrer Forderungen in Anwendung bringen. Er hat, wie die vorstehende Satzung ergibt, keine Einrichtung, die es ihm ermöglichen würde, bei Lohn- oder anderen Arbeitsstreitigkeiten des Kampfmittel der Arbeitseinstellung anzuwenden. Er kann zur Unterstützung eines Streiks weder von anderer Seite herangezogen werden, noch seinerseits Mittel aufwenden.“ — In dieser Erklärung steht der preussische Eisenbahnminister den von ihm verlangten ausdrücklichen Streikverzicht. Nachdem der Vorstand die Erklärung den Verbandsabteilungen als Anhang beigefügt hat, hebt der Minister seinen Erlaß vom 24. Oktober 1916 auf. Er hat dem Vorstand des Deutschen Eisenbahnerverbandes hiervon Mitteilung gemacht mit dem Hinzufügen, daß die Aufhebung des Erlasses erfolge in dem Vertrauen und in der Voraussetzung, daß das künftige Verhalten des Verbandes mit der abgegebenen Erklärung jederzeit in Einklang stehen und das gute Einvernehmen zwischen der Eisenbahnverwaltung und dem ihr unterstellten Personal durch den Verband nicht gestört werden wird. Der Erlaß ist aufgehoben, die Säntzen sind beibehalten, den Handwerkern, Arbeitern und sonstigen Bediensteten der preussischen Staatseisenbahnen und der Reichs-Eisenbahnen in Maß-Lochbringen ist der Beitritt zum Deutschen Eisenbahnerverband gestattet. Es ist zu erwarten, daß nun auch die sächsischen und die übrigen bundesstaatlichen Eisenbahnverwaltungen, soweit sie bisher ihrem Personal den Beitritt zum Deutschen Eisenbahnerverband nicht erlaubt haben, dem Beispiel des preussischen Eisenbahnministers folgen werden. Damit wäre endlich den Eisenbahnern die Möglichkeit gegeben, sich offen zur freien Gewerkschaft zu bekennen. Das hätte längst geschehen können. Was der Vorstand des Deutschen Eisenbahnerverbandes jetzt erklärt, hat er schon bei der Verbandsgründung zum Ausdruck gebracht. Daß der Vorstand den Streit zur Durchführung seiner Forderungen nicht anwenden kann, geht aus seiner Satzung hervor; ebensowenig kann er zur Unterstützung anderer Streiks Mittel aufwenden, was ergibt sich ohne weiteres aus seinen niedrigen Beiträgen. Wogegen der Verband sich beharrlich und mit vollem Rechte weigerte, war: sich die Fassung seiner Satzungen vorzuschreiben zu lassen und den ausdrücklichen Streikverzicht in die Satzungen aufzunehmen. Daß der preussische Eisenbahnminister und Chef der Reichs-Eisenbahnen in diesem Streit endlich nachgegeben hat, ist erfreulich, umso mehr, als verschiedene andere Staatsbahnverwaltungen ein solches Ansehen am Verband nicht gestellt haben.

Aus Nah und Fern.

Sechs Personen erstickt. Auf dem Rittergut Deeg bei Sippe wurden in einer Schnitterstube morgens 6 Schnitter erstickt aufgefunden. Wie festgestellt wurde, ist der Tod durch Einatmen von Kohlenoxydgas verursacht worden. Die Schnitter hatten abends den Ofen geheizt und allem Anschein nach die Ofenklappe zu früh geschlossen.

Selbstmord eines Geschwitterspaars. Eine traurige Aufklärung hat das Verschwinden der Geschwister Fischer aus der Bodestraße in Neudölln gefunden. Die 17jährige Ella Fischer, die Tochter des Wertmeisters Fischer, war Anfang Januar in ein Kinematographentheater gegangen, in der sie die Wohnung für ihren verstorbenen Vater in Ordnung bringen sollte. Als Fischer nach Hause zurückkehrte und die Tochter nicht vorfand, schickte er seinen 15jährigen Sohn Hans in das Theater, um die Schwester nach Hause zu holen. Beide Kinder kamen jedoch nicht in die Wohnung ihres Vaters zurück. Alle Ermittlungen nach ihnen blieben erfolglos. Dienstag wurde die Leiche des Hans aus dem Teltow-Kanal gefischt. Es wird angenommen, daß die beiden Geschwister aus Furcht vor Strafe gemeinsam den Tod im Teltow-Kanal gesucht haben.

Strunken. Infolge Motorschadens ist in Mainz das Gouvernementspolizeiboot, mit vier Mann besetzt, von einem Schleppzug gerammt worden und gesunken. Zwei Männer sind dabei umgekommen.

Sechs Personen durch Kohlenoxydgas erstickt. Auf dem Rittergut Deeg bei Sippe wurden in einer Schnitterstube morgens sechs Schnitter erstickt aufgefunden. Wie festgestellt wurde, ist der Tod durch Einatmen von Kohlenoxydgas verursacht worden. Die Schnitter hatten abends den Ofen geheizt und allem Anschein nach die Ofenklappe zu früh geschlossen.

Die Opfer des schwedischen Bahnunglücks. Aus Stockholm wird telegraphiert: Die Zahl der beim Eisenbahnunglück bei Holm gefallenen russischen Invaliden beträgt 11. 40 sind verlegt worden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.